

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg., ausschließlich Bestellgeld.

Redaktion: Tauchaer Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 13093.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Beitrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Str. 19/21. Telephon 2721. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Tageskalender.

Zentrums- und Agrarierpresse proklamieren, daß man jetzt bei der Wirtschaftspolitik auf den Liberalismus keine Rücksicht mehr zu nehmen brauche.

Die Neuwahlen für das österreichische Abgeordnetenhaus sind für Anfang Mai in Aussicht genommen.

Der Agent der Oktoberistenpartei Stofhow wurde in Kurland ermordet.

Ein Bankert von Sieg.

Leipzig, 7. Februar.

In der Nacht nach dem Tage der Stichwahlen begab sich abermals, was sich schon nach dem Tage der Hauptwahlen begeben hatte, nämlich, daß sich, um mit dem Polizeipräsidenten von Berlin zu sprechen, eine „jungende, pfeifende und johlende Menge“ erst vor das Palais des Reichskanzlers und dann vor das königliche Schloß begab. Die Absicht dieser Menge war, den Fürsten Bülow und nach ihm den Kaiser zu dem reaktionären Ausfall der Wahlen zu beglückwünschen, und beide Male wurden ihre Glückwünsche mit den Worten lebhaften Dankes entgegengenommen.

Soweit es dabei auf den Reichskanzler ankam, blieb er in seiner Rolle. Er hat den Feldzug, den er unternommen hatte, zwar keineswegs gewonnen, denn das Zentrum, dessen „Nebenregierung“ er vernichten wollte, lehrte ungeschwächt in den Reichstag zurück, und der Reichskanzler wird sich nach wie vor mit ihm abzufinden haben. Es ist auch nicht sehr wahrscheinlich, daß nach dem ganzen Verlauf der Wahlen das „laudiniische Joch“ des Zentrums leichter geworden sein wird. Aber die Wahlen haben der sozialdemokratischen Partei einige Dutzend Mandate gekostet, und so gänzlich unschuldig Bülow daran ist, so mag man es verstehen, daß er sich doch in diesem angeblichen Triumph spiegelt nach dem Sage: Einem geschenkten Gaul, sieht man nicht ins Maul!

Nicht ebenso leicht verständlich ist es, daß und weshalb der Kaiser sich herabgelassen hat, auf die Schuldigungen einer vom Berliner Polizeipräsidenten nicht eben wohlwollend gekennzeichneten Menge zu antworten. Es ist unfrei Wissen ein „erster Fall der Art“ — nicht nur im Hause der Hohenzollern, sondern überhaupt in der Geschichte der Monarchie, daß der Monarch sich in solcher Weise in den Wahlkampf mischt. In solcher Weise wohlverstanden, was wir, an unserm Teile, ebenso wohlverstanden, keineswegs in tadelndem Sinne meinen. Wir sind die letzten, dem Kaiser das Recht jedes Staatsbürgers zu bestreiten, das

Recht, das sogar die preussische Verfassung jedem Preußen verbürgt, nämlich seine Meinung frei zu äußern, und wir müßten keine antimonarchische Partei sein, wenn uns nicht jedes Eingreifen des Kaisers in den Kampf der Parteien mit aufrichtiger Genugtuung erfüllte. Aber vom Standpunkte der Monarchie selbst, die nach der konstitutionellen Fiktion bekanntlich über den Parteien stehen soll, lassen sich wohl manche Zweifel daran knüpfen, ob die Rede, die der Kaiser in der mitternächtigen Stunde des 5. Februar vom Balkon des Berliner Schlosses gehalten hat, politisch richtig war.

Indessen das braucht uns nicht zu kümmern. Es kann uns nur recht sein, wenn der Kaiser eine Schar willkommen hieß, die ihm ihre siegestrunkenen Freuden darüber kundgeben wollte, daß die deutsche Arbeiterklasse trotz ihrer 3/4 Millionen Wahlstimmen in der Zahl ihrer Mandate allzu kurz gekommen ist. Noch mehr aber — der Kaiser hat in seiner Antwort das Ergebnis dieser Wahlen einer Kritik unterzogen, der wir, ehrlich gestanden, durchaus nur zustimmen können; er hat mit seinem Blick — und sehr im Unterschiede von der unausstehlichen Trivialität der reichsfanzlerischen Zitate — aus dem Schätze unserer klassischen Dichtung geflügelte Worte herausgegriffen, die wir von unserm Standpunkt nicht treffender hätten herausfinden können, um den Sieg des Gottentötensbloßs historisch zu kennzeichnen. Er hat nur, was sich vollkommen aus dem augenblicklichen Drange der Verebtheit erklärt, die Worte des Dichters ein wenig zu sehr zusammengezogen, aber es ist leicht, sie wieder an den Ort zu stellen, wohin sie gehören; und man muß dann dem Kaiser durchaus zustimmen.

Der Kaiser hat das Zitat so angewandt:

Was kummert dich, ich bitte dich, die Regel,
Nach der der Feind sich schlägt, wenn er nur nieder
Vor dir mit allen seinen Fahnen sinkt?
Die Regel, die ihn schlägt, das ist die höchste.
Die Kunst jetzt lernen wir, ihn zu bestigen
Und sind voll Lust, sie fürder noch zu üben.

Das Zitat stammt aus einem Drama des Dichters Heinrich von Kleist, aus dem Prinzen von Homburg, der einzigen politischen Verherrlichung des Hohenzollernhauses, die es gibt, sowie der einzigen Verherrlichung dieses Hauses, die nicht mit Orden, Titeln und Pensionen, sondern mit der Hungerration und dem dadurch verursachten Selbstmorde des Poeten honoriert wurde. Nach einer historisch völlig unbeglaubigten Sage, hatte der Prinz von Homburg in dem Treffen von Fehrbellin den Sieg entschieden, aber nur dadurch, daß er dem Befehle des sogenannten großen Kurfürsten schnurstracks zuwiderhandelte. Deshalb wurde er vor ein Kriegsgericht gestellt und zum Tode verurteilt. Seine Kriegsgefährten aber beteten den Kurfürsten um Gnade, und zwischen ihrem Sprecher, dem Obersten Kottwitz, und dem Kurfürsten ent-

spann sich nun der Dialog, den der Kaiser bei seinem Zitat im Auge hatte.

Kottwitz machte geltend, daß der Prinz doch den Feind besiegt habe und fügte hinzu:

Die Kunst jetzt lernen wir, ihn zu bestigen,
Und sind voll Lust, sie fürder noch zu üben.

Der Kurfürst aber meinte:

Den Sieg nicht mag ich, der ein Kind des Zufalls
Mir von der Hand fällt; das Gefeg will ich,
Die Mutter meiner Krone, aufrrecht halten,
Die ein Geschlecht von Siegen mir erzeugt.

Und nun sagte Kottwitz:

Was kummert dich, ich bitte dich, die Regel,
Nach der der Feind sich schlägt, wenn er nur nieder
Vor dir mit allen seinen Fahnen sinkt?
Die Regel, die ihn schlägt, das ist die höchste.

Der sichere Griff, womit der Kaiser gerade diesen Dialog zur Kennzeichnung des eben verfloffenen Wahlkampfes aus der Schatzkammer der nationalen Dichtung herausgegriffen hat, ist nicht genug anzuerkennen. Er hat oft seine große Ehrfurcht vor dem sogenannten Großen Kurfürsten bekundet, so wie er in Kleists Drama sich spiegelt — denn in der historischen Wirklichkeit war dieser Kurfürst ein ruckloser, weiterwendischer und wortbrüchiger, vom Auslande für den Verrat an den Interessen der deutschen Nation bestochener Despot — und wer wollte leugnen, daß die Worte, die der Dichter in den Mund dieses Felden legt, das ideale Programm jeder Monarchie enthalten? Aber gleichwohl zitiert der Kaiser im Hinblick auf den Sieg des Gottentötensbloßs nicht den Kurfürsten, sondern seinen Widerpart, den Obersten Kottwitz, wodurch sich dieser Sieg im Sinne des Anherrn Wilhelms II. als ein Bankert von Sieg qualifiziert, als ein Kind des Zufalls, das von der Hand gefallen ist, und nicht ein Geschlecht von Siegen, sondern ein Geschlecht von Niederlagen erzeugen wird.

Eben das ist unsere Ansicht von der Sache, und wir würden uns in unzulässiger Weise durch unsere antimonarchische Bestimmung verblenden lassen, wenn wir uns nicht freuten, in einer so bedeutsamen Frage auch einmal mit dem Kaiser übereinzustimmen.

Revolution in Rußland.

Ein Oktoberistenagent ermordet.

In Kurland wurde der Grundbesitzer Stofhow, ein eifriger Agent der Oktoberistenpartei, in seinem Arbeitszimmer ermordet; auch sein Diener wurde verletzt. Es handelt sich um ein politisches Verbrechen, da das Geld und die Schmuckstücke unberührt blieben. Den Mördern, drei an der Zahl, gelang es, zu entkommen.

Die Schwarzen Vandern bei der Wahlarbeit.

Die Meldungen aus Odesa über offene Schlächen, die von der Polizei von der sogenannten Weißen Garde des Verbands

Seuilleton.

Gans im Glück.

Roman von Henzil Pontoppidan.

Aus dem Dänischen überfetzt von Mathilde Mann.

109] Nachdruck verboten.

Nannys goldgepanzerte Bajaderengestalt tauchte mitten im Langgewühl auf. Auch sie spähte nach Gans aus. Sie hatte überall vergebens nach ihm gesucht und begriff nicht, was er vorhatte. Trotz ihrer ausgelassenen Miene war sie den ganzen Tag unruhig umhergegangen, beflommen in Gedanken an die Szene im Kabinett. Ihr ganzes Benehmen seither war darauf berechnet gewesen, Gansens Eindruck davon zu verwirren und das Ganze bei sich selber in Vergessenheit zu bringen; aber sie fing jetzt an, sich zu ängstigen, daß sie zu weit gegangen war, und daß er aus Nachgiebigkeit den Einfall kommen könne, aus der Schule zu vlandern.

Indessen war Gans eben zurückgekehrt. Er stand draußen in der Halle und hing seinen Ueberrock an einen Hengel, und als er durch die geöffnete Tür in die jetzt überfüllten Rauchzimmer sah, erblickte er ganz zufällig Dyring, der da drinnen in einem Kreis bekannter Börsenmänner saß.

Wie Dyring seinerzeit seinen Ruf dadurch begründet hatte, daß er das heimtliche Nergernis erreichte, so fand er jetzt (mit derselben Schlaueit) seine Rechnung darin, daß er gerade das sagte und schrieb, was die Leute — und namentlich die Leute von der Börse — in dem Augenblick gerade hören wollten. Seine Reisebriefe über französische und italienische Handelsverhältnisse hatten aus diesem Grunde in Geschäftskreisen große Anerkennung gefunden und hatten ihm den Ruhm eingetragen, eine überraschende

Sachkenntnis zu besitzen. Er hatte hierin beständig die Rechtschaffenheit und Solidität des dänischen Handelsstandes im Gegensatz zu dem des Auslandes hervorgehoben, und es war daher auch schon anerkannt, daß er sich der Stellung als Leiter eines großen Handelsblattes vollkommen gewachsen gezeigt hatte. Man hatte in seinen Artikeln einen Ernst und ein Verantwortungsgefühl gefunden, das man bei dem ehemaligen Aristokrat-Anmelder des „Falken“ nicht zu finden erwartet hatte; und man sah in seiner Ernennung, die von Anfang an so stark kritisiert worden war, einen neuen Beweis von Maj Bernhards genialem Talent — seine Deute auszusuchen und auf den richtigen Platz zu setzen.

Es war eigentlich Gansens Absicht gewesen, sich unter die rauchenden Herren zu mischen, um die Einsamkeitsgedanken abzuschütteln und mit Hilfe eines Glases Whisky zu versuchen, in Einklang mit der Umgebung hier zu kommen. Aber der Anblick des unvorbenen Pressejunkers nahm ihm jegliche Lust der Anpassung, und er wandte sich ab, den andern Räumen zu.

Es lag über seinen Bügen noch gleichsam ein schwacher Abglanz von etwas, das einer glücklicheren Welt angehörte. Aber allmählich, als er sich jetzt durch die überfüllten und überhitzten Zimmer mit den vielen glühenden Gesichtern und fieberhaft arbeitenden Fächern hindurcharbeitete, bekam er wieder das finstere, barsche Aussehen, das er bei Tische gehabt hatte. Auch blendete ihn der scharfe Schein der Kronleuchter. Der Uebergang von der Abendstille der Landstraße zu dem togenden, brausenden Gesellschaftsgewimmel wirkte ganz verwirrend auf ihn. Er hatte ein Gefühl, als sei er in eine stöhnende Kraftmaschine geraten, die unter einem unnatürlichen Hochdruck arbeitete.

Als er bis an den Saal gelangt war, blieb er in der Tür stehen, um dem Tanz zuzusehen. Auch mehrere von den älteren Herrschaften hatten Lust bekommen, die Beine zu rühren.

Auf einmal wurde ihm ganz warm ums Herz, als er inmitten dieses Gewirbels Jakobe erblickte, die da drüben an der gegenüberliegenden Wand an derselben Stelle saß, wo er sie vor über einer Stunde verlassen hatte. Ja — dachte er — sie allein war und blieb es doch, bei der er sich hier heimisch fühlte. Es war kein verräterischer Instinkt, sondern der innerste Lebenswille in ihm gewesen, der ihn zu ihr gezogen hatte, sogar ehe er imstande gewesen war, ihren vollen Wert zu erkennen. Es fiel ihm auch auf, wie fremdartig sie selbst sich in dieser Umgebung ausnahm. Sie hatte offenbar auch nicht am Tanz teilgenommen, ihr Fächer wie auch ihre Handschuhe ruhten in ihrem Schoß.

Es lag etwas von einer Offenbarung für ihn in diesem Wiedersehen. Wie hatte er so stark wie jetzt gefühlt, wie innig sie miteinander verknüpft waren, ja, daß Jakobes Liebe in Wirklichkeit das einzig Wertvolle war, das er vorläufig auf seiner Glücksjagd in das Märchenreich gewonnen hatte.

Er wollte fortan auch bemüht sein, diese Liebe besser in acht zu nehmen! Während ein neuer Nichtschimmer sich über seine Büge breitete, fuhr er fort, zu dem klugen und feinen und bleichen Antlitz mit den schweren Lidern und der kräftigen und doch so ausgesprochen weiblichen Rundlinie hinüberzustarren. Selbst das unglückselige Kleid rührte ihn jetzt, und zwar gerade, weil sie so gänzlich damit vorbeigeschossen hatte.

Er wollte versuchen, den Saal zu durchqueren, um zu ihr zu gelangen, als Nanny im selben Augenblick, Arm in Arm mit ihrem Herrn, warm vom Tanzen auf ihn aufstürzte.

„Aber wo sind Sie nur einmal gewesen, Mensch? Wie Damen wollen doch so gern mit dem glücklichen Bräutigam tanzen, und da sind Sie — Pst — weg! Ist das ein Vornehmen?“

Gans sah sie kühl an.